



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Camillo Cavour : ein Fragment aus dem handschriftlichen Nachlasse  
Ludwig v. Rochau´s : (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Gamillo Cavour.

Ein Fragment aus dem handschriftlichen Nachlasse  
Ludwig v. Rochau's.

(Schluß.)

Der Einfluß des Mannes, dem vorzugsweise Sardinien den Umschwung seiner Geschicke verdankte, stieg schon in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre so hoch, daß Abgeordnetenkammer und Senat sich demselben in allen Fällen, wo er sein Wort einsetzte, wenn auch noch so widerwillig, fügten, und daß ein innerlich widerstrebender Anhänger des Ministers ohne große Uebertreibung sagen konnte: wir haben eine Verfassung, ein Parlament, ein Cabinet und das Alles heißt Cavour. Freilich fehlte es ihm nicht an erbitterten Feinden in beiden Häusern des Parlaments und besonders im Senate; nachdem er aber durch die Neuwahlen von 1853 eine entschiedene Mehrheit in der zweiten Kammer gewonnen, verzichtete auch das Oberhaus auf seine bisherige Opposition.

Bei sehr mittelmäßigen rednerischen Gaben, magerer Stimme, zerhackter Satzbildung, schwunglosem Vortrag, pflegte sein Wort in zweifelhaften parlamentarischen Fragen durch das Gewicht seiner Gründe der Art den Ausschlag zu geben, daß ein Widerspruch nicht erfolgte, daß die Kammer vielmehr schweigend bewilligte, was der Minister, zumal unter Androhung seines Rücktritts, von ihr verlangte.

Die Last der ministeriellen und parlamentarischen Geschäfte bewältigte Cavour bei raschem Handanlegen und großer Leichtigkeit der Arbeit in einer Weise, welche ihm hinlänglich Zeit ließ zum verwandtschaftlichen Verkehr, zur Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten, zum Theaterbesuch. Zugänglich für Jedermann und fast zu jeder Zeit, wußte er sich durch die Einfachheit seiner Haltung, durch ungezwungene und anspruchslöse Formen, durch wohlwollendes Entgegenkommen mit Personen aller Art von vornherein auf einen bequemen Fuß zu setzen und ein Vertrauen einzulösen, das ihm zu Statten kam, auch wenn der Erfolg des bezeugten guten Willens schließlich ausblieb. Mit seinen alten journalistischen Freunden vom Risorgimento blieb er in fortwährender persönlicher Verbindung, bei welcher der kameradschaftliche Ton des Redaktionsbureaus mit seinen Witzen und Scherzen seine herkömmlichen Rechte behauptete. Ein bezeichnender Zug seiner inneren Sicherheit trat in der Offenheit hervor, mit welcher er gegen Freund und Feind die scheinbar gewagtesten Gedanken und Pläne auszusprechen pflegte. — Um Widersacher zu besänftigen und zu versöhnen, ge-

brauchte Cavour häufig den eben so harmlosen wie wohlberechneten Kunstgriff, sie in wichtigen Angelegenheiten vertraulich zu Rathe zu ziehen. — Die Pressfreiheit war ihm ein politischer Glaubenssatz und die Staatspolizei ein Gegenstand des aufrichtigen Widerwillens; in der Beschränkung der ersteren und der Pflege der zweiten erkannte er nur eine Herausforderung der öffentlichen Uebelstände und Gefahren, denen dadurch angeblich vorgebeugt werden sollte.

Ueber seinen vielfältigen einheimischen Geschäften verlor Cavour die auswärtigen Interessen Sardinien's und Italiens keinen Augenblick aus dem Gesichte. Ein von Mazzini 1853 angeführter widersinniger Aufstand in Mailand gab der österreichischen Regierung den Anlaß, die Güter der seit dem letzten Kriege mit Sardinien nach Turin ausgewanderten Lombarden, unter Anklage der Mitschuld, mit Beschlagnahme zu belegen. Cavour erhob nachdrückliche Einsprache gegen diese Maßregel im Namen des Mailänder Friedens, welcher den lombardischen Flüchtlingen volle Straflosigkeit gewährleistete, und als Oesterreich seinen Protest mit heftigen Beschuldigungen nicht nur der Ausgewanderten, sondern auch der Turiner Presse und mit Verdächtigungen der Turiner Regierung beantwortete, erfolgte die Abberufung des sardinischen Gesandten aus Wien. — Ganz Italien jauchzte der Regierung zu, die, so bald nach der erlittenen jüngsten Niederlage, ihre Unversöhnlichkeit gegen den übermüthigen Landesfeind aufs neue zu bethätigen wagte.

Zwei Jahre später bot sich Cavour eine Gelegenheit, den großen europäischen Schauplatz zu beschreiten, um seinem wichtigsten Lebenszwecke auf weitem Umwege einen Schritt näher zu kommen. Der Krimkrieg brach aus, England warb, wahrscheinlich auf Anregung von Turin aus, um die Bundesgenossenschaft Piemont's, und Cavour versprach sich großen Nutzen für Sardinien von der Betheiligung an einer den Interessen seiner Politik scheinbar ganz fremden Sache, welche ihm den Vorwand gab, als selbständige Macht in die Welthändel einzutreten und sich im Gegensatz zu Oesterreich, das in zaghafter Neutralität verharrte, wesentliche Verdienste um England und Frankreich zu erwerben, indem es sich zugleich in die Lage setzte, das kriegerische Selbstgefühl des Landes und des Heeres wieder herzustellen.

Die Ansprüche Cavour's auf Gegenleistungen von Seiten der Westmächte waren vorläufig sehr bescheidene; er verlangte, daß die Stimme der italienischen Nationalinteressen im Rathe der europäischen Diplomatie zum Worte gelassen, und daß eine Gewähr für die Rückgabe der Güter der lombardischen Flüchtlinge geleistet werde, konnte jedoch keine bestimmte Zusage zu diesen Forderungen erlangen. Gleichwohl schloß er, gegen den Widerspruch der übrigen Minister, selbst des Kriegsministers Lamarmora und des verwegenen Ratazzi und kräftig unterstützt nur von Victor Emanuel, im Vertrauen auf

die Macht der Verhältnisse und auf seine eigene Geschicklichkeit im Januar 1855 den Bundesvertrag mit England und Frankreich ab, durch welchen sich Sardinien anheischig machte, 15000 Mann für den Krieg gegen Rußland zu stellen; die ihm von England zur Besoldung derselben angebotenen Subsidien wies er in der nackten Gestalt, in welcher sie ihm entgegengetragen wurden, zurück, nahm sie jedoch unter dem Namen eines verzinßlichen Darlehns an. — Der Minister des Auswärtigen, Dabornida, um keine Mitverantwortlichkeit für das zu unternehmende Wagstück auf sich zu laden, trat aus dem Cabinete und Cavour nahm dessen Portefeuille zu den zwei oder drei anderen, welche er bereits verwaltete, hinzu.

Jetzt handelte es sich darum, die vorbehaltene Zustimmung des Parlaments zu dem Bündnisse zu erlangen. Rief sich der gedankenlose große Haufen durch das Gewicht des Namens Cavour's in ein kriegerisches Abenteuer immerhin leicht fortreißen, so war es doch sehr zweifelhaft, ob die beiden Kammern, im Bewußtsein ihrer Pflichten gegen Staat und Volk, ihm in einen Kampf folgen würden, in welchem, bei einem sehr großen Einsatze von Blut und Geld, wenig oder gar kein unmittelbarer Gewinn in Aussicht stand. Von der Rechten wie von der Linken tödtlichen Angriffen preisgegeben, übte Cavour die Nothwehr der Verzweiflung mit guten und schlechten Waffen, wider alle seine Gewohnheit sogar mit phrasenhafter Declamation. Die Ueberlegenheit der Gründe war offenbar auf Seiten der Opposition und was er derselben entgegenzusetzen hatte, borgte seine Kraft wesentlich der persönlichen Autorität des Ministers, die indessen hinreichte, um ihm nach acht-tägigem parlamentarischem Kampfe eine Mehrheit von 95 gegen 64 Stimmen für den Krieg mit Rußland zu geben, zu dessen Rechtfertigung man keinen bessern Grund anzuführen wußte, als daß der Kaiser Nikolaus dem Könige Karl Albert seit 1847 eine gewisse Kälte gezeigt und daß er die Meldung der Thronbesteigung Victor Emanuel's vor sieben Jahren nicht angenommen habe.

In der zweiten Hälfte des April schiffte sich das sardinische Hülfscorps, 17 bis 18000 Mann stark, auf englischen Fahrzeugen in Genua ein, und nachdem es, fast noch im Hafen, durch Schiffsbrand bereits einen sehr empfindlichen Verlust erlitten, landete es Anfangs Mai an der feindlichen Küste, wo die Cholera und eben so aufreibende als ruhmlose Belagerungsarbeiten seiner warteten. Drei Monate lang verzehrte sich Turin in Bangigkeit und Unmuth, die sich auf das Haupt Cavour's entluden. Endlich, im August, auf die Nachricht, daß die sardinischen Truppen einen ehrenvollen Kampf an der Tschernaja bestanden, konnte man aufathmen; die eben noch hart verurtheilte Thorheit Cavour's verwandelte sich in einen gelungenen kühnen Griff und sein Name klang heller als je durch das Land.

Cavour selbst, obgleich er nunmehr eine sehr zuversichtliche Haltung zur Schau trug, mochte von vornherein keinen Anlaß haben, jene günstige Wendung der Angelegenheit zu überschätzen, deren Verantwortung er auf sich genommen und deren Wucht ihm nachträglich zum Bewußtsein gekommen. Wie wenig die Großmächte Sardinien, trotz seines guten Willens und seiner nützlichen Mithilfe, als einen ebenbürtigen Bundesgenossen anerkannten, stellte sich handgreiflich heraus bei Gelegenheit des auf österreichischen Vorschlag an Rußland gerichteten Ultimatum, bei welchem Sardinien auch nicht einmal der Form nach zugezogen wurde. Sogar die Theilnahme an dem in Paris abzuhaltenden Friedenskongresse wurde dem italienischen Königreiche von Wien aus, ohne ernstlichen Widerspruch Englands und Frankreichs, streitig gemacht und endlich nur auf eifrigen Betrieb Rußlands, daß dadurch Rache an Oesterreich üben zu wollen schien, zugestanden.

Bei diesem Gange der Dinge schwand die Hoffnung Cavour's auf den Erfolg seines Unternehmens so weit, daß er es mit Mühe über sich gewann, der Einladung zu dem Friedenskongresse Folge zu leisten, auf welchem er neue Demüthigungen für Sardinien und das Ende seiner eigenen Laufbahn voraussehen zu müssen glaubte. — Im Beginn der im Februar 1856 begonnenen Friedensverhandlungen, und so lange sich dieselben um orientalische Fragen drehten, hielt sich Cavour, mit sichtlicher Anlehnung an Rußland, innerhalb der bescheidenen Rolle, welche ihm der geringe Antheil anwies, den Sardinien sowohl im Namen seiner Macht wie im Namen seiner Interessen an diesen Angelegenheiten beanspruchen konnte. Indessen, er war darum nicht unthätig für seinen Nationalzweck. Im Anschluß an eine schon im Januar an Napoleon III. auf dessen gelegentliche Frage: was kann man für Italien thun? gerichtete Denkschrift, in welcher er die wirksame Theilnahme Frankreichs für sein Vaterland als rühmliche bonapartistische Ueberlieferung angerufen und insbesondere den Gedanken angeregt, Oesterreich für Lombardo-Venetien in den Donaufürstenthümern zu entschädigen, richtete er am 27. März eine sogenannte Verbalnote an die englischen und französischen Mitglieder des Pariser Kongresses, welche neue Vorschläge zur Abstellung einzelner italienischer Mißverhältnisse zur Sprache brachte. Diesmal galt es vorzugsweise dem Priesterregimente im Kirchenstaate, das wenigstens in den jenseits des Apennin gelegenen Provinzen, wo es am schwersten ertragen werde und eine bereits sieben Jahre währende österreichische Besetzung der Romagna und der Legationen herbeigeführt habe, durch administrative Trennung von dem sogenannten Patrimonium Petri, so weit als irgend möglich beschränkt werden müsse, wenn man nicht diese Landschaften zu einem Herde ewiger Revolutionsgefahr für Italien und der Beunruhigung für ganz Europa werden lassen wolle.

Die Wirkung dieser, ohne Zweifel im vorgängigen Einverständniß mit dem Kaiser Napoleon erlassenen Note, ließ nicht lange auf sich warten. Am 5. April brachte der französische Vorsitzende des Friedenskongresses, Graf Walewski die italienische Frage zur Sprache, nicht zwar im Sinne des Cavour'schen Vorschlages einer thatsächlichen Theilung des Kirchenstaats, welcher zu weit über die Grenzen des bestehenden öffentlichen Rechtszustandes hinausging, um von der höchsten völkerrechtlichen Instanz Europas zugelassen werden zu können, aber doch so weit auf den Grundgedanken desselben eingehend, daß das allgemeine Interesse der Entfernung der fremden Besatzungen aus Italien als rechtmäßig und dringlich von dem Minister Napoleon's anerkannt wurde. Zugleich zog Walewski auch die heillosen neapolitanischen Zustände, die Cavour mit vorsichtigem Stillschweigen übergangen, in den Bereich seiner Erörterung und verlangte deren Berichtigung. Noch stärker sprach sich der englische Bevollmächtigte, Lord Clarendon dahin aus, daß in Rom und Neapel das Nöthige zu geschehen habe, um die Sache der europäischen Ruhe und Ordnung gegen die Gefahren zu schützen, von denen sie durch die Schuld der dortigen Regierungen fort und fort bedroht sei. Die österreichischen Gesandten, Buol und Hübner, ihrerseits verwahrten sich ausdrücklich gegen die Herbeiziehung von Angelegenheiten, welche dem Zwecke des Kongresses völlig fremd seien, drohten bei Fortsetzung der Verhandlungen über italienische Dinge mit ihrem Rücktritt von den Friedensverhandlungen und erwirkten dadurch, daß man den von Walewski angeregten Gegenstand nach einigen von Cavour hinzugefügten Worten fallen ließ. Nichtsdestoweniger fand sich Cavour durch diesen diplomatischen Zwischenfall, dem noch eine ermuthigende Unterredung mit Clarendon folgte, hinlänglich befriedigt und angefeuert, um seinem vertrauten Kollegen Ratazzi nach Turin zu melden, daß er gesonnen sei, Oesterreich durch ein unannehmbares Ultimatum zum Kriege zu drängen.

Diese kleine diplomatische Debatte und die von Cavour aus derselben geschöpften Hoffnungen waren die ganze Frucht der italienischen Theilnahme an dem russischen Feldzuge. Für ein unbefangenes Urtheil blieb also äußerst zweifelhaft, ob es eine probehaltige Rechnung gewesen, welche Sardinien in den Krimkrieg geführt und ob das italienische Königreich dabei vollends in der That auf seine Kosten gekommen sei; Cavour aber und mit ihm die große Mehrheit des liberalen Italien schwelgte in dem Gefühle eines großen Triumphes, trat mit gesteigertem Selbstbewußtsein auf, blickte siegesgewiß in die Zukunft, und der Glaube an einen für die Nationalsache errungenen Erfolg konnte immerhin zu einer Macht werden, welche im Stande war, die Sache selbst einigermaßen zu ersetzen. Als den Hauptgewinn aus diesen Vorgängen mochte man mit gutem Grunde ansehen, daß in Folge derselben in allen gesunden politischen Köpfen die Ueberzeugung zum Durchbruch

kam, daß die italienischen Hoffnungen vernünftiger Weise nur auf die sardinische Staatsmacht gestützt werden könnten, die zwar allerdings schwache aber auch die einzige vorhandene Grundlage, auf welcher sich der geographische Begriff Italien zu einer staatlichen Wirklichkeit ausbauen lasse.

Nach Beendigung der Pariser Kongreßverhandlungen begab sich Cavour in Begleitung Victor Emanuel's nach England, um auch dort das Eisen zu schmieden, so lange es, wie er meinte, noch heiß sei. Diese Voraussetzung aber stellte sich als durchaus irrig heraus. Die frostigste Stimmung wartete des Königs von Sardinien und seines Ministers in London insofern, als sie bei der besten persönlichen Aufnahme wenig oder gar kein Entgegenkommen, ja kaum ein Verständniß für ihre politischen und nationalen Wünsche bei den englischen Staatsmännern fanden. Ganz unzugänglich den italienischen Anliegen erwies sich insbesondere Lord Palmerston, sei es, daß er der sardinischen Politik die auf dem Pariser Kongresse den Russen gewährte Unterstützung verargt, sei es, daß er jetzt die Annäherung an Oesterreich für seine wichtigere Aufgabe hielt, sei es endlich, daß das Interesse der Aufrechterhaltung des kaum wiederhergestellten Friedens bei ihm wie in England überhaupt das Uebergewicht über manche frühere Rücksicht gewonnen hatte. Kurz die englischen Machthaber verhielten sich gegen die von Cavour vertretene Nationalsache so kühl, daß dieser allen Hoffnungen entsagte, die er seit geraumer Zeit auf die britische Politik gesetzt und seine Rechnung wieder ausschließlich auf Frankreich, das heißt auf die Person des Kaisers Napoleon stellte, der es wenigstens an gelegentlichen Ermunterungen durch unbestimmte Worte nicht fehlen ließ.

Das Wohlwollen des Tuilerienkabinet's konnte indessen nicht verhindern, daß Sardinien binnen kürzester Frist von neuem empfindlich an seine untergeordnete Stellung erinnert wurde. Der am 30. März geschlossene Frieden ließ einige Fragen offen, namentlich gewisse Grenzbestimmungen an der untern Donau, zu deren Regelung abermals Conferenzen in Paris abgehalten werden sollten und wiederum drang Oesterreich, diesmal unterstützt von England, auf den Ausschluß Sardinien's, das ja bei den zu behandelnden Angelegenheiten wenig oder gar nicht theilhaftig sei. Schließlich wurde allerdings ein Vertreter der Turiner Regierung zugelassen, aber die Scharte der anfänglichen Weigerung konnte damit nicht ausgewetzt werden.

In dieser Lage der Dinge hatte die Cavour'sche Politik die Probe neuer Kammerwahlen zu bestehen und den voraussichtlichen Stürmen einer vielgestaltigen parlamentarischen Opposition die Stirn zu bieten. Die kirchliche und die Adelspartei, die sich bisher größtentheils von jeder Theilnahme am Verfassungsleben grundsätzlich fern gehalten, erschienen dies Mal vollzählig auf dem Wahlplatze, in der Meinung, daß die Stunde geschlagen habe, den

verhaßten Neuerer mit vereinten Kräften endlich zu stürzen. Die Geistlichkeit in Masse hatte sich nach und nach auf förmlichen Kriegsfuß mit Cavour gesetzt. Offene Auflehnungen derselben gegen die neuen Kirchengesetze machten gerichtliches Einschreiten gegen ihre Fahnenräger zur alltäglichen Nothwendigkeit, die Minister mußten sich in klerikalen Schriftstücken „Söhne des Teufels“ nennen hören, ein sogenannter „unabhängiger Wahlverein“ unter dem Vorsitz des ultramontan-aristokratischen Grafen Margherita vereinigte die Mächte der Reaktion in einer Genossenschaft, die Cavour durch seine eignen Waffen vernichten sollten, durch die Anwendung von Agitationskünsten, in deren Handhabung eine rührige Priesterschaft sich in einem altgläubigen Lande, dessen männliche Bevölkerung mancher Orten, wie insbesondere auf der Insel Sardinien und in Savoyen kaum zum zwanzigsten Theile auch nur des Lesens und des Schreibens kundig war, sich mit gutem Grunde die Meisterschaft zutrauen durfte.

In der That erlitt die Regierungspartei bei den im November 1856 vorgenommenen allgemeinen Neuwahlen empfindliche Verluste; bei der ersten entscheidenden Stimmprobe jedoch, in Beantwortung der Frage, ob ein Mißbrauch des geistlichen Einflusses auf die Wahlen stattgefunden habe, wurden — vielleicht nicht im Einklang mit dem wirklichen Willen des Gesetzes — die Wahlen von zwölf oder vierzehn Domherren mit einer ministeriellen Mehrheit von 82 gegen 59 Stimmen für ungültig erklärt.

Daß die Neuwahlen den piemontesischen Adel endlich in Bewegung gebracht und demselben eine zahlreiche Vertretung in der Kammer gegeben, hielt Cavour übrigens für einen großen Gewinn, der dem ganzen Constitutionalismus zu gute kommen werde. Die Regierung hatte indessen nicht bloß mit der conservativen, sondern auch mit der ultraliberalen Opposition zu thun, die sie mit der äußersten Schärfe wegen des Krimkrieges zur Rechenschaft zog, der dem Lande zehntausend Mann und hundert Millionen gekostet habe, ohne irgend einen nennenswerthen Vortheil gebracht zu haben; denn der persönliche Ruhm und Preis des Grafen Cavour sei doch wohl keine Schadloshaltung des Landes für jene Opfer: „Entweder, rief Brofferio aus, haben die Mächte uns trügerische Hoffnungen gemacht, dann hat sich der Minister täuschen lassen, oder sie haben uns keine Hoffnungen gemacht, dann hat er uns getäuscht.“ Cavour antwortete so gut er konnte: man habe Italien niemals materiellen Beistand in Aussicht gestellt, sondern lediglich moralische und diplomatische Unterstützung und diese sei in einem Maße geleistet, welches allen billigen Erwartungen genüge, und das auch sich wirksam erweisen werde, sobald Europa, zur Zeit immer noch von orientalischen Angelegenheiten in Anspruch genommen, Zeit finden werde, sich mit Italien zu befassen. Wie sich die Zukunft gestalten werde, das ließ sich freilich nicht voraussagen. Genug, Italien sei bis-

her in Europa falsch beurtheilt worden, dieser Irrthum sei jetzt durch Sardinien berichtigt und das wolle viel sagen für Jeden, der weniger an die brutale Gewalt glaube, als an die Macht der Ideen.

Wenn diese Verhandlungen in der Kammer auf kein bestimmtes Ergebniß hinausliefen, so fiel aus denselben doch ein unerfreuliches Licht auf die Lage, und die Schwäche der Vertheidigung Cavour's bezeugte hinlänglich, daß er durch den Verlauf und das Ergebniß des Krieges und des Friedens keineswegs so befriedigt sei, wie er scheinen wollte. Es kam jetzt Alles darauf an, Italien so weit bei Stimmung zu erhalten, als erforderlich, um den nächsten besten Vorwand zum Bruche mit Oesterreich und zur Anrufung der französischen Dankbarkeit ergreifen zu können; denn jede Verzögerung in der Ausbeutung der gegen Rußland geleisteten Dienste drohte die Theilnahme am Krimkriege in die Perspektive einer romantischen Vergangenheit zu rücken und dem lebendigen Interesse des Tages zu entfremden. Nicht weniger drängte die übermäßig gespannte Finanzlage Sardinien's auf eine rasche Entscheidung. War es demnach eine Lebensbedingung für die Politik Cavour's, daß das Vertrauen Italiens auf die nächste Zukunft um jeden Preis wach erhalten werde, so hatte er vor Allem sich selbst auf der Höhe der Zuversicht zu behaupten, von der herunter er bisher gesprochen und gehandelt. Und es gelang ihm in der That, sich und Andere zu überreden, daß die italienische Sache durch dem Krimkrieg und den Pariser Frieden um einen gewaltigen Schritt vorwärts gebracht sei, und daß wahrscheinlich einer der nächsten Tage die Gelegenheit herbeiführen werde, zum Ziel zu gelangen.

Dieses Ziel war freilich noch niemals offen und klar bezeichnet und schwebte selbst vor dem geistigen Blicke Derer, die es verfolgten, nur als ein Bild mit verschwommenen Umrissen, ohne andern festen Kern, als den wilden Haß gegen Oesterreich, welcher der Politik Cavour's als Schwungrad diente. Seine Absicht, die Oesterreicher aus Italien zu vertreiben, war öffentliches Geheimniß, sein Gedanke, die Lombardei und Venetien dem sardinischen Staate einzuverleiben, zwar nicht eingestanden, aber doch kaum weniger zweifelhaft und weniger einmüthig gebilligt. Bezüglich der gegen die übrigen italienischen Staaten einzunehmenden Stellung war man völlig im Unklaren und beobachtete Cavour selbst die Zurückhaltung, welche die Lage der Dinge mit sich brachte, in der auch der verwegenste Ehrgeiz sich selbst im Traume nicht bis zu dem Gedanken versteinern konnte, den eine heispiellose Gunst des Glücks einige Jahre später verwirklichte. Möchte Cavour seine Annexionsgedanken von Lombardo-Venetien immerhin auch auf die habsburgischen Herzogthümer Toscana und Modena so wie auf Parma ausdehnen, die ja ihre Wiederaufrichtung nur dem österreichischen Einschreiten nach 1848 und ihren bisherigen Bestand verdankten, und mochten sie selbst nach der Romagna begehrlche Blicke

werfen, so blieb doch der Hauptbestandtheil des Kirchenstaates, das sogenannte Patrimonium Petri, mit der Hauptstadt, in welcher Frankreich Wache hielt, gänzlich außer dem Bereich dieser Entwürfe. Des Königreichs beider Sicilien vollends, obgleich dessen Zustände auf dem Pariser Kongresse selbst von Oesterreich halb und halb preisgegeben worden waren, und zum diplomatischen Bruche zwischen der neapolitanischen Regierung mit den Westmächten geführt hatten, wurde in den Turiner Plänen aus ähnlichen und noch triftigeren Gründen eben so wenig mit einem Worte gedacht, wie bei den deutschen Einigungsbestrebungen des österreichischen Kaiserstaats. Wie viel politische Unzufriedenheit und selbst Revolutionsstoff übrigens auch in Neapel vorhanden sein mochte, von Wünschen und Gedanken, welche die volle Selbständigkeit des in Italien vorzugsweise sogenannten „Königreichs“ bedroht hätten, zeigte sich keine Spur, und am wenigsten schien die überlieferte Stimmung des neapolitanischen Volkes danach angethan, dasselbe mit dem Gedanken der Unterordnung unter die Regierung eines um die Hälfte kleineren und für halb barbarisch geltenden nordischen Staates zu befreunden.

Aus dieser Unsicherheit der Geister und der Willensrichtungen ging in der schwierigen Zeit, welche nach Beendigung des Friedenskongresses die Politik Cavour's lahm zu legen drohete, der italienische Nationalverein hervor. Unter dem Vortritt einer Anzahl der namhaftesten Männer des Wortes und der That, wie Manin, La Forina, Pallavicini und selbst Garibaldi, begann im Sommer 1857 eine Gesellschaft von Patrioten die öffentliche Werbung für den italienischen Einheitsstaat unter dem Königthum des Hauses Savoyen. In den gesunden Köpfen der italienischen Bewegungspartei kam allmählig die Erkenntniß der eignen Aufgabe und der wesentlichen Bedingungen ihrer Erfüllung zum Durchbruch. Der Sturz der österreichischen Fremdherrschaft, der Vielstaaterei, des Priesterregiments, die Umwandlung des geographischen Begriffs Italien in ein lebendiges Staatswesen, die freie Bewegung öffentlichen Lebens innerhalb verfassungsmäßiger Formen, die Erringung einer ehrenvollen Stellung inmitten der Nationen: das Alles setzte eine Gemeinschaft des Willens und eine Kraftentsaltung voraus, welche sich nach Lage der Dinge einzig und allein bei dem innigsten Anschluß an die organisirte sardinische Staatsmacht ermöglichen ließ. Der Nationalverein schlug also ein in die dem italienischen Volk von Turin aus längst entgegengestreckte Hand, und Cavour seinerseits, der zur Zeit weniger als je mit Zugeständnissen markten durfte, bewilligte gern oder ungern wenigstens stillschweigend die Erweiterung der Annexionspolitik auch auf Rom und Neapel.

Angefihts des kaum wiederhergestellten europäischen Friedens und inmitten eines lebhaften und allgemeinen Ruhebedürfnisses begann nunmehr eine neue Periode der italienischen Agitation, bei welcher sich die sardinische

Regierung und der Nationalverein mit dem Scheine der gegenseitigen Unabhängigkeit eifrig in die Hand arbeiteten. \*)

Die Vorbereitungen zur Erneuerung des Krieges gegen Oesterreich traten handgreiflich zu Tage. Das Heer wurde in die Verfassung gebracht, binnen kürzester Frist 70,000 Mann ins Feld zu stellen, die östliche Grenze durch neue Festungswerke geschlossen, Alessandria verstärkt und auf Kosten des Nationalvereins mit neuen Geschützen ausgerüstet, in La Spezzia ein mächtiger Kriegshafen angelegt; die feindselige Sprache der Presse, des Parlaments, Cavour's selbst gegenüber Oesterreich steigerte sich bis zu einem Tone, welcher den Wiener Hof nöthigte, den gesandtschaftlichen Verkehr mit Turin abermals abzubrechen und auch mit Neapel kam es dem diplomatischen Bruche nahe. Obgleich nicht nur England, sondern auch die amtliche Diplomatie Frankreichs nachdrücklich zur Mäßigung und zum Frieden mahnte — der französische Minister Walewski fragte sich und andere sogar, ob Cavour toll geworden — so ließ sich die Turiner Politik durch diese Warnungen wenig oder gar nicht beeinflussen: denn durch geheime Verbindung mit Napoleon hatte sie sich der Zustimmung des französischen Kaisers versichert. — In der Unentbehrlichkeit dieses schielenden Verhältnisses lag die Schwäche der Cavour'schen Politik, deren Schicksal damit unter allen Umständen, die sich vernünftiger Weise in Berechnung ziehen ließen, einem Fremden auf Gnade und Ungnade in die Hand geliefert war. Sardinien hatte sich damit von vorn-

\*) Nicht jedoch so, daß der Nationalverein sich zum bloßen Werkzeug oder Echo Cavour's gemacht hätte, wie man aus den Worten Treitschke's schließen könnte, wenn derselbe in seinem bekannten Aufsatz an einer beifälligen Aeußerung des Turiner Ministers über die von den Londoner Braufrechten an Haynau vollzogene Execution Anlaß nimmt, den Nationalverein mit Cavour zu identifiziren, und die „dämonische Leidenschaft“ des einzelnen Mannes dem Vereine zum gemeinschaftlichen Verdienst anzurechnen, um dieselbe mit „jener fatten behaglichen Verzweiflung am Vaterlande, die zur selben Zeit unter den deutschen Liberalen vorherrschte“ in glorreichen Gegensatz zu stellen. Indem Treitschke diesen Gegensatz noch schärfer zuspitzt durch die Worte: „Wie erbärmlich vollends die deutsche Phrasenseligkeit neben dem klaren entschlossenen Realismus der Südländer“, und endlich den deutschen Nationalverein, auf den er anfänglich nur mit Fingern gewiesen, mit allen Buchstaben als den Vergleichsgegenstand nennt, der lächerlich gemacht werden soll, so ist hier der Ort einer kurzen Entgegnung dahin, daß der kräftige Ton der Behauptung die Uebereinstimmung des Wortes mit der Sache nicht ersetzen kann. Ob die Prädikate, welche Treitschke dem deutschen Nationalverein beilegt, auf die Männer passen, die ehemals an der Spitze desselben standen, wie sie heute mit wenigen Ausnahmen die Führer der liberalen Parteien des Reichstags sind, beantwortet sich von selbst. Richtig ist nur, daß sich der große Haufen des Vereins in verzweifelter Lage eines widersinnigen Ausspruchs schuldig gemacht; daß der Verein damit aber seinen durch langjährige Arbeit erworbenen Antheil an dem Umschwung in Deutschland verwickelt habe, wird dem schließlichen Urtheilsprüche Treitschke's: „Der Nationalverein der Italiener wurde eine Macht in der Geschichte seines Landes, der deutsche Nationalverein hat seinen Lohn dahin“ kein Mensch glauben, der die politischen Ereignisse von 1866 und namentlich der Gang der Dinge in Hannover, Kurhessen und Nassau offenen Auges miterlebt hat.“

\*) Wir geben diese Note des todtten Patrioten unverändert, unter Vorbehalt anderer Meinung. Namentlich zeigt Treitschke in seinem Nachruf auf Nothau, wie hoch er des Letzteren Antheil am deutschen Nationalverein schätzte. D. Reb.

herein nicht einen Bundesgenossen, sondern einen Schutzherrn gegeben, mit dessen Beistand es nimmermehr hoffen durfte, eine wirklich selbständige italienische Nationalmacht zu gründen.

Zu den heftigsten Gegnern des Nationalvereins gehörte Mazzini, der unter der Herrschaft der fixen Idee eines republikanischen Bundesstaats Italien lieber in seinem bisherigen Elend verkommen, als unter monarchischer Regierung geeinigt sehen wollte und alle Kräfte seines erfinderischen Geistes spielen ließ, um die Bestrebungen Cavour's und seiner Anhänger zu durchkreuzen. Ein von Mazzini in Genua 1857 angestifteter Aufstandsversuch setzte die Turiner Politik zwar nicht in Gefahr, aber doch in augenblickliche Verlegenheit und veranlaßte Rattazzi, der als Minister des Innern für denselben verantwortlich gemacht wurde, zur Niederlegung seines Amtes, das Cavour nun gleichfalls übernahm. Mazzini indessen blieb seiner vaterlandsmörderischen Politik treu, auch nachdem sie von den Ereignissen bis ans Ende lügendestraft war, und nachdem er mit aberwitziger Beharrlichkeit bis zu seiner letzten Stunde an der Zerstörung des werdenden Italien gearbeitet, haben ihn die Italiener, „deren entschlossenen Realismus“ man uns rühmt, wie einen Nationalheiligen zu Grabe getragen, um — einen Namen mehr für ihr patriotisches Pantheon zu erhalten.

Seitdem Cavour die beiden Ministerien des Auswärtigen und des Innern in seinem Besitze hatte, war er der alleinige Herr der sardinischen Cabinetspolitik und errang er allmählig eine beinahe diktatorische Gewalt auch über das Parlament, die er indessen gegen die kirchliche und Adelspartei mit ungewohnter Schonung übte. Der König, von eigener Leidenschaft getrieben, folgte dem Minister seines Vertrauens blindlings auf allen Wegen, die zum Kriege führen konnten. Die Volksstimmung, von den höchsten Stellen herunter, vom Parlamente aus, durch die Presse und den Nationalverein gleichzeitig und unablässig angefaßt, gerieth in Gluthitze, und die dritte Schilderhebung gegen Oesterreich war in Aller Munde. Man konnte annehmen, daß Cavour seiner Sache gewiß geworden sei und nur noch auf das Commandowort aus Paris warte, während er vielleicht mehr sagte und zu verstehen gab, als er selber glaubte und wußte: als die im Januar 1858 von Orsini gegen Napoleon geschleuderten Bomben seinen ganzen Plan in die Luft zu sprengen drohte. Auch nachdem das Orsini'sche Attentat mißlungen war, dessen Erfolg die italienischen Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet haben würde, blieb die für die Politik Cavour's entscheidende Frage: welche Wirkung der Mordversuch auf die Gesinnung und die Absichten des französischen Kaisers hervorbringen werde, auf dessen Person der italienische Minister seinen ganzen Entwurf gebaut hatte. Eben so möglich, daß Napoleon sich in Haß und Rache von dem undankbaren Italien abwandte, als daß er sich durch

das angewendete Schreckmittel in dessen Dienste vorwärts treiben ließ. Cavour selbst und die ihm Nächststehenden fürchteten das Schlimmste und machten sich darauf gefaßt, die große Aufgabe ihres Lebens verfehlt zu sehen.

Die Gefahr ging vorüber. Sei es aus Großmuth oder aus Furcht, Napoleon verzieh den Italienern die That Orsini's und den lauten und leisen Beifall, mit welchem sie dieselbe begleitet, aber er verlangte von Cavour gebieterisch, durch die sardinische Gesetzgebung gegen den Wiederholungsfall einigermassen sichergestellt zu werden. Demgemäß brachte die Turiner Regierung einen Gesetzworschlag in die Kammer, welcher das Leben auswärtiger Fürsten unter den Schutz der strengsten Strafgesetze stellte, und die Belobung des Fürstenmordes in der Presse vor ein nach den Vorschlägen einer besonderen Behörde zusammengesetztes Geschworenengericht verwies. Dieses Ausnahmegesetz, von Cavour selbst auf Kosten oft von ihm verfochtener Grundsätze und nicht ohne Sophisterei vertheidigt, stieß auf leidenschaftlichen und triftigen Widerspruch, aber es ging durch und die allmächtige Freundschaft des Mannes in den Tuileries war gerettet.

Das Vertrauensverhältniß Cavour's zu Napoleon wurde in den nächsten Monaten sogar enger als je, während England sich mehr und mehr von der Turiner Politik los sagte und sogar befürchten ließ, daß es nöthigen Falles auch auf dem Schlachtfelde gegen dieselbe für Oesterreich Partei nehmen werde.

Im Juli wurde der sardinische Minister zu einer geheimen Zusammenkunft mit dem französischen Kaiser nach dem lothringischen Bade Plombières berufen, wo der Plan des französisch-sardinischen Krieges gegen Oesterreich unter vier Augen zum Abschluß kam. Die Abrede, wie man später erfuhr, ging dahin, daß das österreichische Oberitalien bis an das adriatische Meer sammt Modena und Parma für Sardinien erobert, Toscana dagegen fortbestehen und sogar auf Kosten des Kirchenstaats erweitert werden sollte; zugleich blieb eine angemessene oder unangemessene Entschädigung Frankreichs für seinen Beistand vorbehalten. „Wissen Sie,“ fragte Napoleon gelegentlich bei diesen Verhandlungen, „daß es nur drei Männer in Europa giebt? Wir Beiden und ein Dritter, den ich nicht nennen will.“ Und er nannte ihn nicht. — Der Wunsch Cavour's, auch die Schweiz in den Kampf hineinzuziehen, etwa durch den Versuch, Oesterreich zu einer Verletzung der schweizerischen Grenze zu verlocken, und zu dem Zwecke einen Austausch von Tessin gegen ein Stück von Savoyen zu erwirken, scheiterte an der Weigerung des französischen Kaisers, der Eidgenossenschaft eine Schlinge zu stellen, in die sie doch nicht fallen werde.

Cavour betrachtete, besprach und behandelte den nahen Ausbruch des Krieges von jetzt an als eine ausgemachte Sache, versuchte Toscana und Neapel auf die Seite Sardinien's herüberzuziehen oder doch allermindestens zur ver-

tragsmäßigen Neutralität zu bestimmen und trat mit Garibaldi in persönliche Unterhandlung wegen der Mittel zur Vorbereitung eines Freischärlerkrieges im Rücken und auf den Seiten des feindlichen Heeres, von welchem der Kriegsminister nach Art der militärischen Fachmänner nicht reden hören wollte. Die Höfe jener beiden Staaten wiesen die Vorschläge Cavour's kurzer Hand zurück, mit Garibaldi dagegen kam er leicht zum vollständigen und wirksamen Einverständnis. Die Nationalgarde wurde zum Behufe des Festungsdienstes verstärkt und umgeformt, und eine Anleihe von 50 Millionen zur Vervollständigung der Rüstungen abgeschlossen, nicht ohne Einsprache einiger savoyischen Stimmen, die in richtiger Vorahnung des ihrem Lande bevorstehenden Schicksals dasselbe nicht auch noch mit eigenem Blute und Gelde bezahlen wollten.

Am Neujahrstage 1859 sprach Napoleon gegen den österreichischen Gesandten in Paris Herrn v. Hübner das Wort, welches allgemein als die Kriegserklärung aufgenommen wurde, als die es wahrscheinlich noch keineswegs gemeint war. Die Vorbereitungen auf das in Turin so lange ersehnte Ereigniß waren noch so weit im Rückstande, daß sie jetzt mit Dampfkraft vollendet werden mußten. Es bedurfte der riesenhaften Arbeitskraft Cavour's in ihrem ganzen Umfange, um den Aufgaben seiner Stellung zu genügen und gleichwohl fand er den Muth auch noch, das Kriegsministerium mit der Fülle seiner Verwaltungsgeschäfte aus den Händen Lamarmora's zu übernehmen, als dieser mit dem Könige an die Spitze des Heeres trat.

Als ein Unterpand des französisch-italienischen Bündnisses wurde am 30. Januar die Vermählung des Prinzen Napoleon mit der Tochter Victor Emanuel's gefeiert. Aber noch im letzten Augenblicke gerieth der gemeinschaftliche Kriegsplan in Gefahr durchkreuzt zu werden durch einen von Rußland ausgegangenen und von England lebhaft unterstützten Kongressvorschlag, den Cavour, auf gebieterisches Geheiß von Paris aus, mit Verzweiflung im Herzen annehmen mußte. — Diese Friedens-Gefahr ging vorüber, Dank der leidenschaftlichen Ungeduld, die endlich im Wiener Cabinet die Oberhand gewonnen und dasselbe gegen Ende des April veranlaßte, der sardinischen Regierung ein unannehmbares Ultimatum zu stellen, durch welches Oesterreich in den Augen aller Welt die Verantwortlichkeit für die Vereitelung weiterer Vermittlungsversuche übernahm und nach dessen Ablehnung es überdies durch Ueberschreitung des Tessin am 29. April Feindseligkeiten eröffnete.

Sardinien stellte beinahe 80000 Mann eigner Truppen unter der persönlichen Führung Victor Emanuel's ins Feld, dem Cavour überdies die dictatorische Vollgewalt für die Kriegsdauer durch das Parlament hatte übertragen lassen, und unter dem regelmäßigen Heere zwei bis dreitausend Freischärler, „Alpenjäger“, größtentheils Flüchtlinge aus der Lombardei, unter Garibaldi, und eine

ähnliche für die Appenninen bestimmte Truppe unter Ulloa. So lange das französische Heer noch nicht zur Stelle war, hatten die Oesterreicher eine große Ueberlegenheit, die jedoch ihr Feldherr, Giulay, allerdings durch äußerst ungünstiges Wetter, Regenströme und Ueberschwemmungen gehemmt, nicht zu benutzen verstand. So vergingen Wochen über Wochen, bis die Franzosen herankamen und den Oesterreichern mit wenigstens gleicher Waffe am 4. Juni bei Magenta die Schlacht angeboten werden konnte.\*)

## Pariser Briefe.

Paris, 24. Januar.

Eine so traurige Komödie, wie die jüngste unsrer parlamentarischen Krisen in der vorvorigen Woche, hat die an wunderlichen Peripetien bereits so reiche Versailler Assëmblee noch nicht erlebt. Vor den Neujahrserien hatte der Premier und Minister des Innern Herzog v. Broglie für den Gesekentwurf, betreffend die Ernennung der Maires, die Dringlichkeit gefordert und die Kammer demgemäß beschlossen, die Vorlage für die erste Sitzung im neuen Jahr auf die Tagesordnung zu setzen. Am 8. Januar aber war sie anderen Sinnes geworden; sie beschließt, den Entwurf bis zur Berathung des in Vorbereitung begriffenen organischen Gemeindegesezes zu vertagen. Der Beschluß wurde nicht gefaßt, im Interesse einer zweckmäßigeren geschäftlichen Behandlung, sondern er war in eminentem Maße ein Mißtrauensvotum gegen das Ministerium Broglie, ein Mißtrauensvotum obendrein, das aus den Reihen der der Regierung verbündeten Rechten hervorging, das durch die Art und Weise, wie der Marquis v. Francken seinen Antrag begründete, den Charakter eines Anklageacts gewann. Mit catonischer Selbstüberwindung giebt das Cabinet seine Entlassung. Und wiederum 4 Tage später hat die Kammer abermals ihre Ueberzeugung gewechselt, sie erteilt dem Ministerium ein Vertrauensvotum, dieses zieht die Entlassung großmüthig zurück und die Versammlung tritt unmittelbar in die Berathung der eben erst auf unbestimmte Zeit vertagten Vorlage.

Wie sind diese wiederholten Wandlungen möglich gewesen? Allerdings war die Kammer am 8. nicht vollzählig und in der Zwischenzeit wurden die Ministeriellen von allen Seiten, sogar aus Berlin, Bern und London zusammengesammelt. Aber auch die Opposition hatte sich verstärkt und schwerlich würde das Ministerium am 12. gesiegt haben, wenn nicht ein Theil der Gegner vom 8. unter die Fahnen der Regierung desertirt wäre. In der That stimmte der größere Theil der Bonapartisten und die gesammte legiti-

\*) Hier endigt Rochau's Arbeit. —